

**Yecheil Shraibman: Sieben Jahre und sieben Monate. Meine Bukarester Jahre. Roman, aus dem Jiddischen übersetzt von Ernst-Harald Dähnhardt und mit einem Nachwort versehen von Dorothea Greve. be.bra wissenschaftsverlag: Berlin 2009. 272 S., 24,90 €.**

Der 1913 im bessarabischen Shtetl Raschkew geborene Yecheil Shraibman gehörte zu den letzten bekannteren jiddischen Schriftstellern Osteuropas. Er starb 2005, zwei Jahre nach Erscheinen dieses autobiographischen Romans, in der moldauischen Hauptstadt Kischinew (Cişinău), wo er seit 1946 lebte. Der Roman wurde in den Jahren 1987 und 1990 geschrieben, also noch vor der Perestrojka, so dass er die historischen Ereignisse in der Sowjetunion nur vorsichtig andeutet, hingegen dem „antifaschistischen“ Widerstand einigen Platz einräumt. Seine Heimat, im Jahre 1903 Ort eines blutigen Pogroms gegen die jüdische Bevölkerung, hat eine wechselvolle Geschichte unter verschiedenen Herrschaftsbereichen – ob polnisch, osmanisch, rumänisch, russisch, sowjetisch oder schließlich seit 1991 unabhängig. Zahlreiche jüdische Bewohner der Stadt emigrierten aus diesem ehemals bedeutenden Zentrum jüdischen Lebens (ca. 46% aller Bewohner). Während des Zweiten Weltkriegs wurde die jüdische Gemeinde weitgehend vernichtet.

Das schöpferische Credo Shraibmans war, wie Dorothea Greve in ihrem informativen Nachwort anführt: „Die besten Werke, selbst beim größten Schöpfer, sind nur jene, in denen er sein eigenes Leben modelliert hat“. Dieser Roman erzählt daher die Erlebnisse des Autors in Bukarest, das damals nicht am Rande Europas lag, sondern dessen kulturelle Mitte war. Shraibman, eines von zehn Kindern einer armen Familie, von denen mehrere starben, und traditionell erzogen, machte zunächst eine Lehre als Schuhmacher und nahm danach das Studium am Lehrerseminar in Czernowitz auf. Wegen revolutionärer Aktivitäten ausgeschlossen, flüchtete er 1932, 19jährig, in die damals kosmopolitische rumänische Hauptstadt Bukarest, welche dank des in der Architektur vorherrschenden französischen Einflusses „Klein Paris“ oder „Paris des Ostens“ genannt wurde. In den 1930er Jahren gab es dort eine große jüdische Gemeinde mit vielen kulturellen Aktivitäten, darunter jiddische Bühnen. In der

Anfangsphase, als Laufbursche für den Herausgeber einer Zeitung mit Heiratsannoncen, der bald selbst Pleite ging, da die meisten Annoncen wohl von ihm selbst erfunden waren, litt Shraibman Hunger, woran er sich zeitlebens erinnerte. Die Arbeit als Souffleur bis 1941 an dem traditionsreichen jiddischen Garten-Theater Jignitsa war seine Rettung, wiewohl die unsichere Existenz eines brotlosen Flüchtlings, der ständig Angst vor Razzien hatte, auch mit dieser Stellung entbehrensreich war. Als Rumänien Verbündeter von Nazideutschland wurde und die antijüdischen Gesetze zu greifen begannen, gelangte Shraibman 1941 über Moskau nach Usbekistan, wo er den Krieg überdauerte, und kehrte erst 1946 nach Moldawien zurück. Allerdings entging er als in jiddischer Sprache Schreibender den stalinistischen Repressalien der Jahre 1948-1953 nicht und war in dieser Zeit geächtet. Seit den Bukarester Jahren war er 35 Jahre mit seiner ersten Frau Olga zusammen, nach ihrem Tod heiratete er die viel jüngere Frau Marina, die ihn an Olga erinnerte und ihn bis zu seinem Tod begleitete.

Der Roman ist kunstvoll angelegt, die sieben Kapitel und jeweils sieben Unterabschnitte korrespondieren mit dem Titel „Sieben Jahre und sieben Monate“. Der Autor, der über seine Bukarester Jahre aus der Erinnerung schreibt, fühlt sich dem Proletariat verbunden, und stellt so neben den mondänen Aspekten des Bukarester Stadtlebens und der regen Kulturszene insbesondere die Welt der kleinen Leute in den Mittelpunkt: hungrige Schauspieler, Handwerker, Händler und Luftmenschen, Lebenskünstler, mit denen er verkehrte und die er vom heimatlichen Shtetl her kannte.

„Das ganze kunterbunte Durcheinander spielte sich sowieso gleichzeitig ab, in ein, zwei Herbstmonaten, meinem ersten Herbst in Bukarest. Natürlich gab es noch weitere Personen und Ereignisse. Ich erinnere mich daran noch in allen Einzelheiten. Alles ist in mir gut gespeichert und wieder hervorgeholt worden. Aber meines Erachtens ist nicht alles wert, auf einem sauberen weißen Blatt Papier ausgebreitet zu werden. Aber wer weiß schon, ob ich das richtig sehe? Wer weiß, ob nicht Bedeutsames draußen vor bleibt und lediglich Unwesentliches hineinkommt? Und wer kann schon genau sagen, was bedeutsam und was unwesentlich ist? Zum Beispiel – mein Raschkewer Busjele Grinberg. Meine sichere Adresse. Die feste Brücke, auf der ich geradewegs von Raschkew hierher nach Bukarest gekommen bin. Die ersten drei Tage teilte Busje unten in der Mensa sein Frühstück mit mir. Ich schlief zusammen mit ihm in seinem schmalen Studentenbett. Ich war sein ‚Zerteiler‘ (im jiddischen Original „shpaltist“), ein damals

unter den Studenten im Heim allgemein gebräuchliches Wort. Es bedeutet, dass Busje sowohl seine Mahlzeit wie auch seine Schlafstatt mit mir gleich auf gleich ‚zerteilte‘“.

Auch seine eigene Familie, die ihm nach Bukarest gefolgt war, spielt in dieser Lebensphase eine Rolle, vor allem die todkranken Schwestern, um die sich seine Frau Olga hingebungsvoll kümmerte. Viele besondere Typen aus seinen Jugendjahren beschreibt er, stilistisch an den jiddischen Klassikern Scholem Alejchem und Mendele Mojcher Sforim geschult, mit nachsichtigem Humor.

Shraibman war mit vielen bekannten zeitgenössischen Schriftstellern bekannt: so mit den Dichtern Moshe Altman und Berl Schnabel, der zusammen mit den anderen Kommunisten wie Jacob (Jankew) Groper und Ury Benador am jüdischen Theater Barascheum aktiv war, später traf er Itzik Manger, Josef Burg und viele andere mehr. Das Treffen mit Panait Istrati, dem von Romain Rolland protegierten und nach der Veröffentlichung seines Buches *Kyra Kyralina* von ihm zum „Gorki der Balkanländer“ erklärten, Französisch schreibenden rumänischen „proletarischen“ Schriftsteller beschreibt Shraibman ausführlich. Zunächst von der Sowjetunion begeistert, reiste Istrati zum zweiten Mal 1929 dorthin und kam tief enttäuscht zurück. In seinem Reisebericht *Auf falscher Bahn* (hier als „ein kleines antisowjetisches Buch *Beichte eines Besiegten*“ aufgeführt) kritisierte er die politische Entwicklung zur stalinistischen Diktatur hin, woraufhin sich seine kommunistischen Freunde inklusive Romain Rolland von ihm abwandten und ihn als „Faschisten“ beschimpften, weil er in diesem Lager Beifall fand. 1935 starb Istrati als gebrochener, tuberkulosekranker Mann. Kurz vor dessen Tod besuchte Shraibman ihn in Begleitung von Berl Schnabl und die Begegnung spiegelt die Atmosphäre jener Jahre wider:

„Bis zu diesem Zeitpunkt ließ man Istrati nicht nach Rumänien hinein. Nach diesem Buch bat ihn die rumänische Regierung selbst, zurückzukehren. Man nahm ihn in allen Ehren auf. Er reiste in den Städten umher und hielt Vorträge. Die Arbeiter piffen ihn natürlich aus, reaktionäre Studenten trugen ihn auf ihren Schultern aus den Vorträgen heraus. Unter uns begannen wir, Istrati einen Renegaten zu nennen. Dazu noch: Zu jener Zeit spaltete sich in Rumänien die Eiserne Garde plötzlich in zwei Gruppen [...] Die zweite Gruppe, angeführt von einem gewissen Michail Stelescu [...Er...] gab ein Wochenblatt namens ‚Cruciada Romanissmului‘ (das Rumänische Hakenkreuz) – heraus und Panait Istrati veröffentlichte dort von Woche zu Woche seine Aufsätze.“ Als die beiden Istrati wegen

seines ‚Verrats‘ ansprachen, verteidigte sich dieser und aus „Panait Istratis Augen rannen Tränen. [...] Das ist Verleumdung... Man treibt mit mir Rufmord... [...]. Wir saßen damals bei Panait Istrati volle vier Stunden. In diesen vier Stunden weinte er zweimal [...] Und ich bin ein Antisemit? Mich macht man zum Antisemiten?... In meiner Kindheit waren alle meine Freunde Juden... mein ganzes Leben befreundet mit Juden...“

Das Gespräch endete mit einem Hustenanfall Istratis und einen Monat später war er tot.

Beschrieben wird „Der Hitlerismus“, der in Rumänien aufgekommen war, schleichend zunächst, doch gefährlich, wie wir ihn aus den Tagebuchaufzeichnungen von Mihail Sebastian (eigentlich Iosif Hechter) kennen. Während die Stadt noch tanzte und das jüdische Viertel Familienfeste feierte, schlugen die „Eisernen Gärten“ einzelne Juden zusammen. Es folgten

„Insolvenzen. Selbstmorde. Geschlossenen Fabriken. Streiks. Arbeitslose [...] Im ganzen Land beginnen Terroraktionen gegen Kommunisten. Es bilden sich antifaschistische Komitees. Es gibt antifaschistische Versammlungen. Und es gibt ebenso viele Prozesse gegen Antifaschisten. Die Gefängnisse sind voll mit Verurteilten [...] Beim Leipziger Prozess verwandelte sich Dimitrow vom Angeklagten in den Ankläger, um dem Hitlerismus die Maske vom Gesicht zu reißen. Sie, bei den Moskauer Prozessen, schwiegen und gingen bewusst als Schuldige in den Tod, damit nicht das von ihnen ersehnte und erkämpfte Sowjetland, die Freude und die Hoffnung aller damals ungerecht Behandelten und Geschlagenen in der Welt, beschmutzt werde.“

Shraibman selbst beschließt den Roman mit einer Liebeserklärung an die Sowjetunion einerseits und an das jüdische Volk samt der jiddischen Kultur andererseits. In der Sowjetunion kannte er „den Stolz unserer Literatur“, die von Stalin ermordeten jiddischen Schriftsteller: „Ich werde niemals jenen erheben den Abend vergessen, gleich im ersten Jahr, als man mich als einen der ersten in den sowjetischen Schriftstellerverband aufnahm. Und ich kann nicht vergessen die finsternen Tage vor Stalins Tod, als man mich aus dem Schriftstellerverband ausschloss.“

Der Roman liest sich in der deutschen Übersetzung gut, die aber leider bei vielen der rumänischen Namen versagt, was aber auch dem Lektorat vorzuwerfen ist: Es muss z. B. nicht „Jignize“, sondern Ignița (oder Jignitsa, Theater) heißen; nicht „Cruciada Romanissmului“, mit doppeltem S, sondern Cruciada

Românismului (der Name der faschistischen Bewegung unter Stelescu); es heißt nicht „Karadschale“, sondern Caragiale (Ion Luca, der bedeutendste rumänische Dramatiker!); nicht „Jon Pribiagu“, sondern Ion Pribeagu, bekannter rumänischer Humorist; die Gegend im Norden Rumäniens heißt nicht „Marmoresch“, sondern Maramureş (Maramuresch) und der jiddische Schriftsteller Leivik wird mal so, mal Leivick geschrieben, u. v. m. Da man hierzulande wenig über Rumänien weiß, wäre eine korrekte und zuverlässige Schreibweise wichtig. Aber sonst ist das Buch als Lektüre zu empfehlen, nicht zuletzt, da es ein Zeugnis der ideologischen Haltung vieler jüdischer Intellektueller in der Vorkriegszeit und ein historisches Gemälde einer Welt sowie einer jiddischen Kultur in Osteuropa ist, die unwiederbringlich vernichtet wurden.

*Elvira Grözinger, Berlin*